

Das Leben meiner Mutter 1888-1982

Nach ihren Erzählungen und meinen Erinnerungen
und Beobachtungen.



Emma Peper – 19 Jahre alt

Mein Dank gilt der Archivarin vom „Landesarchiv Schleswig-Holstein“ – Frau Bettina Reichert – für die Bereitstellung der Adreßbücher aus den Jahren 1905 und 1915, und anderer Bücher.



Bereits erschienen

EUTIN 1945
Kapitulation
Die Wochen davor und danach
Tagebuchaufzeichnungen
Von Hilda Apel

Herausgeberin und Verkauf

Hilda Apel, geb. Meiburg
Kaiser-Wilhelm I. – Stift
Stiftstraße 4 – 10
24103 Kiel
Tel. 0431 / 95028

Herstellung



Knooper Weg 142 - 24105 Kiel
Tel. 0431-56 30 61 / 56 30 64 Fax
e-mail: info@martini-digitaldruck.de
internet: www.martini-digitaldruck.de

Inhalt

1. Kindheit auf dem Lande	1
2. Schulzeit	5
3. Berufswahl – Schneiderin -	8
4. Jugendjahre in Schleswig	13
5. Einkauf in Kiel	32
6. Hochzeit auf dem Bauernhof	36
7. Umzug nach Kiel	38
8. Pläne und Kauf von Hebbelstraße 13	43
9. Inflation	57
10. Der Bubikopf	61
11. Das Radio	62
12. Der 2. Weltkrieg	65
13. Unser Haus brennt	70
14. Nachkriegszeit und Wiederaufbau	72
15. Die Währungsreform	76
16. Fernsehen	79
17. Die Krankheit meiner Mutter	83
18. Umzug in das Freiligrathheim	92

1. Kindheit auf dem Lande

Meine Mutter wurde am 18. Februar 1888 - im 3. Kaiserjahr - als 5. Kind (3. Tochter) von Hans und Maria Peper in Ellingstedt - Landkreis Schleswig - geboren. Es war ein besonders kalter und schneereicher Winter. Da das kleine Mädchen recht schwach war und nicht lebensfähig schien, mußte zum Pfarrer geschickt und er um sein Kommen gebeten werden. Es war von Hof zu Hof eine Schneise geschaufelt worden und nach einer Weile kam der Pastor „hoch zu Roß“ angeritten. Als Kind hatte ich die Vorstellung von „wehenden Talarschößen“ bei diesem Ritt. Er vollzog die Taufe und das Kind bekam die Namen: Emma-Cäcilia-Maria, Cäcilia nach einer Tante -, „Cilla-Tante“ genannt. Die arme Frau stand in dem Ruf, eine Hexe zu sein. Wenn auf einem Hof ein Schwein oder eine Kuh kreperte, dann hatte sie das Tier verhext, wenn sie zufälligerweise vorher im Stall gewesen war. Das glaubte ich - Jahrgang 1915 - zwar nicht. Interessant war mir aber, daß meine Mutter mir erzählte, diese Tante sei die einzige Frau im Dorf gewesen, die noch eine Art „Tracht“ trug, eine weiße Bluse, darüber eine Samtweste, dazu einen Beiderwand-Rock mit gestreiften bunten Wollbahnen. Das muß sehr hübsch ausgesehen haben. Die Dorfbewohner hatten Angst vor ihr und ihren „Hexenkünsten“. Wenn meine Großmutter sie auf den Hof kommen sah, dann konnte sie nicht schnell genug die Kaffeemühle vom Bord holen, dazu die Blechdose mit dem Dauergebäck. Das war damals eine Art Streußelkuchen oder Zwieback, mit einer Kruste aus Zucker. Ich aß es als Kind auch sehr gerne.

Mein Großvater bewirtschaftete einen Bauernhof in Ellingstedt. Durch das Grundstück floß ein Bächlein, daher hieß dieser Hof „Hol-Beek“ = hohler Bach. Es war ein mittlerer Hof von 25 ha (=100 Morgen). Mein Urgroßvater war „reich“ gewesen. Er hatte einen Hof von 100 ha und war außerdem Höfemakler, daher der „Reichtum“. Entgegen der Höfeordnung,

nach der immer nur der älteste Sohn erbte, vererbte er seinen vier Söhnen je 25 ha, mit der Auflage, daß sie eine Frau heiraten sollten, die das Geld für die notwendigen Gebäude mitbrachte. Meine Großmutter hatte das Geld. Sie war mit bereits 9 Jahren Vollwaise gewesen, denn ihre Eltern waren an Thyphus (= de Sück = die Seuche) gestorben. Von Ihrer Erbschaft wurden das Wohnhaus und die Ställe gebaut und die Hochzeit konnte stattfinden. Auf dem Lande gab es damals das Sprichwort: „Je mehr Kinder, desto mehr Segen!“ Es wurden im Laufe der Jahre neun Kinder geboren. Auf dem Nachbarhof waren es 14. Ein wahrer Kindersegen!

Aus der Kindheit meiner Mutter kann ich nur wenig berichten, aber ein paar Geschichten erscheinen mir erwähnenswert. Sie mochte etwa vier Jahre alt gewesen sein, als sie eines Nachts aufwachte. Es war Sommer und bereits so hell, daß sie beschloß, bei dem schönen Wetter zu besagtem Bächlein zu gehen, um zu „paddeln“. Sie krabbelte aus dem Bett, lief über den Hofplatz zur Waschküche, und holte sich dort einen für ihre Zwecke geeigneten Bottich für die Paddelpartie. Sie trudelte diesen Waschtrog zum Bächlein und wollte gerade ihre Bootsfahrt antreten, als ein älterer Mann das Manöver beobachtet hatte und begann, sie tüchtig auszuschimpfen: „Du verdrehte Deern, Du! Willst Du wohl wedder to Bett gahn!“ Damit hatte die geplante Bootsfahrt ein rasches Ende gefunden.

Die 2. Geschichte war bereits bezeichnend für ihren späteren Lebensweg. Sie mag vielleicht 10 Jahre alt gewesen sein, als ihr Vater mit den größeren Söhnen auf das Feld gehen wollte und Emma anwies, ihnen Vesper (Frühstück oder Nachmittagskaffee?) zu bringen. Wer nicht kam, war seine Tochter Emma. Die Zeit verging, die Jungen bekamen Hunger. Als der Hunger groß und größer wurde, von „uns Emma“ immer noch keine Spur zu sehen war, da mußte einer der Jungen nach Hause laufen, um das Vesperbrot zu holen. Als er zurück kam, fragte der Vater ihn: „Wat make se denn“ - „Was machte sie

denn?“ „Och, se sitt in der Fensterbank und neihe.“ „Ach, sie sitzt in der Fensterbank und nähte.“ Vermutlich Puppenkleider. Mein Großvater war ein ruhiger, gütiger und liebevoller Vater. Wenn die Kinder einmal bei Tisch laut oder ungezogen waren, dann guckte er sie nur mißbilligend an. Wenn das nichts nützte, dann hieß es höchstens „Wull Du wull!“ = „Willst Du wohl!“. Das genügte, denn damals „parierten“ - gehorchten - die Kinder, was bei der großen Kinderzahl wohl auch notwendig war. Wenn meine Mutter davon erzählte, betonte sie immer, daß sie nie geschlagen worden wäre, wie es damals durchaus üblich war. Wir Kinder haben diesen ruhigen, stillen Großvater respektiert und „scheu“ geliebt.

Die 3. Geschichte hat sowohl meine Mutter - wenn sie ab und an von Ihrer Kindheit erzählte - als auch mich amüsiert, weil sie typisch für die Zeit damals war. Wenn irgend möglich, dann wurden die jungen Menschen - nach ha oder entsprechender Mitgift verheiratet. Die Eltern hatten vielfach ein gewichtiges Wort mit zu sprechen, wenn es um die Heirat ihrer Kinder ging. Ich habe einmal gehört, als es hieß: „Anna kann dor gut sitten“ Die „beste Freundin“ meiner Mutter - auch eine Bauerntochter - wisperte ihr beim Schulunterricht einmal zu: „Wenn wie ers grot sind, dann wüllt wie ein groten Buern heiraten!“ Das hat sie auch später getan, bestimmt nicht nur deshalb, dann Herr F. hatte zwar den größten Besitz in Silberstedt, war aber auch ein besonders tüchtiger Landwirt, groß - hoch gewachsen und gut aussehend. Als Kind war ich oft auf diesem Hof, wo - was sonst gar nicht üblich war - „getrennt“ gegessen wurde. Das Ehepaar saß in einem grün getäfelten Eßzimmer, als ich einmal zu Besuch bei ihnen war und aß Täubchen, wenn ich mich recht daran erinnere. Das wäre auch kein „Leute-Essen“ gewesen. Da schmeckte ein kräftiges Mittagessen in der Küche sicherlich besser.

Ein anderes Mal während der Schulzeit meiner Mutter, klärte ihre „beste Freundin“ sie auf, betr. eines Liedes, das im Unter-

richt gesungen wurde. Es gefiel meiner Mutter besonders gut und sie fragte: „Wat is dat bloß för een schönes Leed? Wer dat wohl makt hett? - (Wer das wohl gemacht hat?) Darauf ihre Freundin: „Wat, dat weetst Du nich?“ „Das hett Dien Modder doch makt!“ („Was, das weißt Du nicht? Das hat Deine Mutter doch gemacht!“). Für mein schauderhaftes Plattdeutsch „schäme“ ich mich fast. Als Kind sprach ich zeitweise, wenn ich länger auf dem Land gewesen war, besser Plattdeutsch als Hochdeutsch. Eine Kusine klärte mich einmal darüber auf, daß Plattdeutsch - oder Niederdeutsch - eine eigenständige Sprache sei, kein Dialekt. Heute kann ich alles noch gut verstehen, aber wer spricht auf dem Land noch das „Platt“ meiner Kindheit? Damals verständigten sich nicht nur die Landbewohner auf „Platt“, sondern in den Städten sprachen auch Geschäftsleute, die Ärzte, der Pastor, eben alle Plattdeutsch mit den Landbewohnern. Ein Glück nur, daß heute in manchen Schulen wieder „Platt“ gelehrt wird, bevor diese Sprache verloren geht. Mann kann so vieles sagen, was auf Hochdeutsch gar nicht so gut klingt. Mir fallen gerade einige herrliche Aussprüche ein. In meinen Ohren z.B. klingt „Schiet“ viel besser, als das heute so gebräuchliche Wort „Schei...“

2. Schulzeit

Der Hof meines Großvaters lag weit ab vom Dorf. Nach dem 2. Weltkrieg nannte man es „Aussiedlerhof“, wenn außerhalb des Dorfes ein Hof erschlossen wurde. Der Weg zum Dorf - zur Schule!- dauerte eine Stunde. Es schlossen sich nach und nach die Kinder von den Nachbarhöfen den „Peperkindern“ an, so daß es im Sommer, bei Sonnenschein und Wärme, ganz vergnüglich und lustig gewesen sein mag, in der Gruppe den weiten Weg zu gehen. Die Schule war zur Zeit meiner Mutter noch einklassig und der Unterricht fand auch nachmittags statt. Die Kinder aus dem Dorf konnten mittags nach Hause gehen zum Mittagessen. Die anderen Kinder hatten ihre Schulbrote mitbekommen, um sie in der Schule essen zu können oder auf dem Schulhof. Während der Sommermonate war so auch alles in Ordnung, aber wie sah es im Winter aus? Heute fahren die Schulbusse und die Straßen auf dem Lande entsprechen unseren Straßen in der Stadt, mit Fußgängerwegen, Rinnsteinen, allen möglichen Verkehrsschildern u.s.w. Nichts davon gab es damals, als meine Mutter Schulkind war. Wenn sie Glück hatten, dann nahm ein Bauer die Kinder mit und sie konnten ein Stück fahren. Aber wie sah es im Winter aus? Bei Eis und Schnee? Ob sie eine Laterne mitbekamen oder Mond und Sterne als Beleuchtung genügen mußten? An einem dieser Wintertage aber kamen die Kinder zu spät zur Schule, ein einziges Mal! Zur Unterstützung des Lehrers Blöcker, war ihm ein Seminarist beigegeben worden als Hilfslehrer. Dieser Hilfslehrer - er mag vielleicht 19 Jahre alt gewesen sein, wollte vermutlich seine „Erzieherqualitäten“ beweisen. Er verdonnerte die Kinder zum „Nachsitzen“. Der lange Schulweg hin und zurück, die Dunkelheit, ein einziges Mal des Zuspätkommens und nun saßen die Kinder im dunklen Schulzimmer und mußten „Nachsitzen“!. Und wie lange, denn der Lehrer hatte sie einfach vergessen, schlicht und einfach vergessen! Die Kinder damals waren

viel zu bescheiden, um sich zu melden, ich nehme an, daß die Schulstube sogar abgeschlossen war. Sie hätten vielleicht aus dem Fenster springen können, aber das war damals ganz und gar unmöglich, sie gehorchten ihrem Lehrer und „saßen nach“. Zu ihrem Glück ging Herr Blöcker nach einiger Zeit über den Flur und hörte das Gemurmel der Kinder. Als er die Tür zum Klassenzimmer öffnete, war er entsetzt über das, was er da vorfand. „Nun aber ganz schnell nach Hause mit Euch!“ Auf dem Hof war mein Großvater inzwischen unruhig geworden, weil die Kinder nicht zur gewohnten Zeit nach Hause gekommen waren. Er hatte bereits angespannt, um sie abzuholen, als er sie ankommen sah. Endlich!

Zum Schluß die letzte mir bekannte Geschichte aus der Schulzeit meiner Mutter. Als einmal wegen eines Lehrerwechsels ein neuer Lehrer in die Schule gekommen war, um sie zu unterrichten, sollten sie aufstehen und ihre Namen sagen, wie üblich. Als der Name Peper immer wieder genannt wurde, sagte er ihnen, daß einmal alle Kinder aufstehen sollten, deren Nachname Peper hieß. Rums, da standen - übertrieben gesagt - fast die Hälfte der Schüler auf. Klar, denn bei den damals vielleicht vier Peper-Familien im Dorf, da kam bei der großen Kinderzahl einiges zusammen an Schulkindern.

Über die Schule zur der Zeit wäre auch einiges zu berichten. Meine Mutter erzählte immer von dem sehr beliebten Lehrer Blöcker. Dem „alten“ Herrn Blöcker!. Er war damals 50 Jahre alt! Nachweis: Landesarchiv Schleswig-Holstein-Prinzenpalais (= Blöcker, Johannes Hinrich, geb. 22. 2. 1838, Dosenbeck, Kreis Plön). Meine Kusine, 5 Jahre jünger als ich, besuchte auch diese Schule. Zu ihrer Zeit bereits 2-klassig. 1906 wurde die 2-klassige Schule eingerichtet in Friedrichsfeld. In einigen Waldorfschulen werden heute auch wieder Kinder der Schuljahrgänge 6-14 zusammengefaßt. Jedes Kind kann dann entsprechend seinem Alter, zum Unterricht beitragen. So „modern“ war man in Ellingstedt/Friedrichsfeld bereits damals. Mir

fällt gerade ein, daß es in der Kindheit meiner Mutter weder den Weihnachtsmann, noch den Nikolaus gab. Dafür den „Kinjes“ = König. Er brachte auch Geschenke. Die fielen damals bescheidener aus als heute. Da gab es auch „Holtschoh“ = Holzpantinen oder eine hübsche Schürze. Bei meinem Umzug in ein Wohnstift, an dem ich mich nicht beteiligen konnte, da ich erkrankt war, blieb u.a. leider ein Karton mit Bildern aus der Jugendzeit meiner Mutter in der Wohnung liegen. Als sie und ihre Gruppe aus der Schule entlassen wurden, wurden sie fotografiert. Es waren viele Schüler auf dem Foto, meine Mutter in der ersten Reihe. Ich wäre dankbar, wenn ich einen Abzug dieses Fotos erhalten könnte! Mit der Konfirmation war die Schulzeit beendet und der „Ernst des Lebens“ begann. Sie war jetzt 14 Jahre alt.

6. Hochzeit auf dem Bauernhof

Die Hochzeit fand in der damals üblichen Weise statt. Davon weiß ich sehr wenig. Da die älteren Schwestern und Brüder bereits verheiratet waren, denke ich, daß die große Familie beisammen war, um zu feiern. Wahrscheinlich kamen die Nachbarn dazu. Die älteste Schwester hatte bereits ein 1/2 jähriges Kind, als meine Großmutter ihren "Nachkömmling", meinen Onkel Klaus erwartete. Als Kind dachte ich manchmal darüber nach. Wie war das nur: die Großmutter hatte einen Enkel, der der Onkel, nein, zugleich der Bruder der Mutter war oder wie oder was? Ich war ganz verwirrt. Das Kirchdorf war Hollingstedt, das größere Nachbardorf. Als die Hochzeitsgesellschaft nach der Trauung zum Hof meines Großvaters zurück fuhr, erschreckten sie Böllerschüsse, die auf den Bauernhöfen, an denen sie vorbeifuhren, abgefeuert wurden. Das hatten sich größere Jungen ausgedacht, weil mein Vater in Uniform heiratete. Ihm zu Ehren, ihnen zum Spaß. Die Überraschung war gelungen, alle freuten sich darüber.



Hochzeitsbild